

Ludwig J. Issing, Gerhard Stärk (Hg): Studieren mit Multimedia und Internet. Ende der traditionellen Hochschule oder Innovationsschub?

Münster u.a.: Waxmann 2002 (= Medien in der Wissenschaft, Bd. 16), 157 S., ISBN 3-8309-1103-3, € 15,30

Der Sammelband dokumentiert eine gleichnamige wissenschaftliche Tagung, die am 12. Juli 2001 an der TU Darmstadt abgehalten wurde. Die ‚Knappheit des Wissens‘ und seiner Quellen bewirkte seit der Gründung der Universitäten, dass der Lernende sich zwangsläufig persönlich zum Wissensvermittler begeben musste. Wissen kam nicht zum Wissbegierigen hin; er war vielmehr verpflichtet, sich Wissen vor Ort selbst zu ‚holen‘, anzueignen. Die Virtualität der Wissensvorhaltung hat diesen jahrhundertealten Status aufgebrochen: Wissen kann unabhängig von Zeit und Raum, beliebig portioniert, *on demand* abgerufen werden.

Die Mehrzahl der Beiträger huldigt erfreulicherweise keiner unkritischen Web-Euphorie, sondern widmet sich – bei aller Wertschätzung der sich erweiternden Lern- und Lehrmöglichkeiten – vorwiegend den Schwierigkeiten und einer grundsätzlichen Hinterfragung des E-Learning. –Weitgehend konsensfähig ist die Überzeugung, dass sich das Distance-Learning an rein virtuellen Hochschulen zumindest in Deutschland nicht durchsetzen können, Online-Angebote als multimediale Einbindung in das traditionelle Präsenzstudium gleichwohl an Bedeutung immens gewinnen werden. Der Rekurs auf die angeblichen Erfolge amerikanischer Netz-Universitäten (die von Rolf Schulmeister überzeugend demaskiert werden) ist bei einer Einschätzung der Bildungszukunft aufgrund der Andersartigkeit der Grundstrukturen kaum nützlich: Private virtuelle Angebote müssen in den USA vom Endnutzer finanziert werden (und schaffen so in der Tat einen Markt); aufgrund der de facto in Deutschland nicht oder kaum existierenden Studiengebühren ist dieses Modell des kostenpflichtigen E-Learnings hierzulande unattraktiv und nicht konkurrenzfähig. Das Menetekel vom Studium, das schleichend in die Hände von E-Commerce-Verkäufern gespielt wird, ist aufgrund der geringen Übertragbarkeit der Verhältnisse momentan realitätsfern. Prognostiziert wird somit die ‚hybride Universität‘ als Mischform – mit der Fortführung des traditionellen Grundstudiums und elektronischen Aufbau- und Zweitstudiengängen. Von besonderer Bedeutung sind die technischen Innovationen freilich besonders für Fernuniversitäten, deren Attraktivität durch den Abschied von den papiernen ‚Studienbriefen‘ steigen dürfte.

Die Universität als Ort sozialer Beziehungen wird als unersetzbar angesehen, denn virtuelle Diskussionsforen könnten den Part der unmittelbaren Campus-Kommunikation nicht ersetzen; gehe doch der Prozess des gemeinschaftlichen Lernens, Argumentierens und Forschens verloren oder entstehe gar nicht. Erst die kontroverse Interaktion mit Gleichgesinnten aber mache aus der schlichten Informationsaneignung (die auch virtuell erfolgreich vonstatten gehen könne) wertvolles ‚Wissen‘. Ein solches Metawissen, also das Wissen über wissenschaftliches Denken, Arbeiten und Beurteilen sei in der heimischen Studierstube nicht erwerbbar. In Frage gestellt wird vor allem aber die Nachhaltigkeit der Einzelbemühungen. Hundertfach würden an deutschen Universitäten Insellösungen initiiert – weil nationale Standards und technische Schnittstellen fehlen. Hier verhindert der Kulturföderalismus mit seiner Länderhoheit eine einheitliche Programmatik. Der Projektcharakter zahlreicher Webvorhaben verursache, so Michael Kerres, überdies bereits ab ovo das Scheitern einer langfristigen Perspektive: Die Fortführung vieler Projekte sei personell und finanziell unmöglich – und so versiege ein Großteil der eigentlich als Daueraufgaben anzusehenden Anstrengungen im Nichts. Die Professionalisierung der Verantwortlichen sei ohnehin selten gegeben: Flüchtige HTML-Kenntnisse eines Dozenten reichten schon mittelfristig nicht aus, um hochkomplexe Fragen etwa der Datenmigration zu beantworten.

Die von J. L. Encarnaç o vorgestellte Usability-Studie lässt leider die nötige Allgemeingültigkeit vermissen: Erkenntnisse über die Akzeptanz des E-Learning wurden nur für die Wirtschaftswissenschaften gewonnen; empirisch ermitteltes Material über stark buchorientierte Studiengänge (Philologien, Theologie etc.) bietet die Studie bedauerlicherweise nicht.

Online-Lernumgebungen und Multimedia allein reichen, so der durchgängige Tenor, zur Modernisierung des Hochschulstudiums wie auch der beruflichen Weiterbildung nicht aus. Die Modifizierung der gegenwärtigen Lernkultur dürfte sich nicht auf die Bereitstellung der technischen Infrastruktur beschränken; gleichfalls sei es nicht damit getan, die bisherigen Formen von akademischem Lehren und Lernen 1:1 in virtuelle Vorlesungen und Seminare umzuwandeln. Wie dieses überall eingeforderte ‚neue Lernen‘ mit seinem qualitativen Quantensprung indes beschaffen sein soll, wird in keinem der Beiträge deutlich. – Gavriel Salomon und Michael Kerres schließlich gehen noch einen Schritt weiter und stellen die berühmte evolutionstheoretische Frage, ob alles, was möglich sei, auch wünschenswert sei; sprich: ob das elektronisch vermittelte Lehren denn eigentlich gegenüber der personalen Lehre einen echten Mehrwert bedeute. Die digitalen Medien seien schließlich bereits zu einem selbstverständlichen Werkzeug geworden: statt Literaturlisten würden zunehmend Begleitwebseiten zu Lehrveranstaltungen erstellt. Das Kind aber mit dem Bade auszuschütten und allein aufgrund ökonomischer Hoffnungen und der bisweilen hysterischen Angst, den Anschluss an amerikanische Verhältnisse zu verpassen, E-Learning ohne Kenntnisse über den tatsächlichen didaktischen Nutzen zu propagieren, sei mehr als fragwürdig.

Der Sammelband ist für jeden Mitarbeiter von IuK-Einrichtungen, Hochschulen und ihrem Umfeld, der die Wandlungen des eigenen Berufsfeldes verfolgen möchte, von hohem Gewinn.

Martin Hollender (Berlin)